

Afrikanische Diaspora vor 300 Jahren: Vom ersten Angolaner in Österreich

Im Zuge von Forschungen zum „Afrikanischen Wien“ recherchierte Walter Sauer das unglückliche Schicksal des Jacob Bock aus dem Kongoreich. Dem Journalisten Abel Abraão ist es zu verdanken, daß sich nun das offizielle Angola der Geschichte annimmt. Vielleicht wäre auch eine Gedenktafel am Hohen Markt in Wien angemessen?

Als Jacob Bock geboren wurde – seinen richtigen Namen kennen wir nicht –, da stand der Galgen schon, der ihm später zum Verhängnis werden sollte. Drei Hinrichtungsstätten in der Innenstadt hatte Wiens Militärkommandant, Graf Rüdiger von Starhemberg, 1683 zu Beginn der zweiten osmanischen Belagerung aufrichten lassen. Zu viele Deserteure und Verräter gab es, die insgeheim auf eine Übergabe an den Großwezir hofften, zu viele Defaitisten, die im Regime des Sultans mehr Toleranz gegeben sahen als unter der Knute Habsburgs. Derlei wurde nun endlich zum Schweigen gebracht. Als die Belagerung mit Gottes Hilfe beendet war, blieb einer der drei provisorischen Galgen, der auf dem Hohen Markt, für alle Fälle erhalten. Der siegreich zurückgekehrte Absolutismus und seine Verbündeten, die gegenreformatorische Kirche und die südeuropäischen Aristokraten, fühlten sich noch nicht genügend gefestigt, und spektakuläre Hinrichtungen im Zentrum Wiens sollten der Abschreckung dienen.

Erst 1723 – als die politische Lage wieder stabil war und mehr ausländische Besucher die Kaiserstadt an der Donau bereisten – wurde die Richtstätte abgebaut.

Um 1684, wie das Gericht später festhielt, wurde der junge Mann im legendenumwobenen Königreich Kongo geboren: In einem Feudalstaat im Norden des heutigen Angola also, von dem uns portugiesische Berichte seit dem Ende des 15. Jahrhunderts

erzählen. 72 Provinzen, eine straff organisierte Verwaltung, ein gottähnlicher König, der in Mbanza Kongo, einer bis heute noch nicht archäologisch erforschten Hauptstadt im Norden Angolas, residierte, samt einem in kostbare Raffiagewebe gehüllten Ge-

Jacob Bock und nationales Geschichtsverständnis in Angola

Von Abel Abraão

Die Nachricht wurde von der angolanischen Bevölkerung mit viel Interesse und großer Anteilnahme aufgenommen. Niemand im Land hatte davon Kenntnis, daß ein Angolaner im Jahr 1704 als Sklave nach Wien gelangt war. Im Interview für den angolanischen Rundfunk (*Rádio Nacional de Angola*) erzählte Universitätsprofessor Walter Sauer einige Einzelheiten aus dem Leben von Jacob Bock, indem er insbesondere auf die Umstände einging, die zur Hinrichtung unseres angolanischen Landsmannes auf österreichischem Boden geführt hatten.

Rádio Nacional de Angola nahm im Juni 2004 dieses denkwürdige Ereignis zum Anlaß für einen runden Tisch unter Beteiligung namhafter Historiker und Persönlichkeiten, die sich in der Hauptstadt Luanda und in den Landesstudios in einer Live-Diskussion Hörern aus dem ganzen Land zu Fragen über die historische Bedeutung dieses Angolaners stellten.

Der angolanische Kulturminister Boaventura Cardoso unterstrich die Bedeutung Jacob Bocks als Beitrag zur Geschichte der Nation, indem er betonte, er persönlich würde sich dafür einsetzen, die Geschichte dieses Angolaners zu einem verpflichtenden Bestandteil des Geschichtsunterrichts in Angola zu machen. Der Kulturminister befindet sich bereits im Besitz einer Kopie des Gerichtsurteils, die mir im Zuge meines Österreichbesuches im Juni dieses Jahres übergeben wurde.

In einer Rede anläßlich der Überreichung dieses Dokuments dankte Kulturminister Boaventura Cardoso im Namen der angolanischen Regierung Professor Sauer für die Übermittlung der Informationen über den ersten Angolaner in Wien.

Übersetzung: Franz Fluch

folge; eine Wirtschaft, die auf Basis von Mais, Hirse und Fischerei funktionierte, Kupfer und Eisen zu bearbeiten verstand und sich Nzimbu genannter Muscheln als Währung für den Binnenhandel bediente; eine Klassengesellschaft, die auf der Ausbeutung von Bauern, aber auch der Nutzung von Sklaven- und Gefangenearbeit beruhte; ein kosmologisches Ganzes, dessen Zusammenhalt die mächtigen Regenpriester in sogenannten Malunga-Schreinen organisierten.

Kongo war ein Machtfaktor, dem die Portugiesen zunächst respektvoll begegneten; einer der Botschafter des Mani Kongo, der in Rom verstarb, wurde immerhin in *Santa Maria Maggiore* beigesetzt. Im Verlauf der Jahrzehnte gelang es den Portugiesen jedoch, die Gesellschaft des angolanischen Kongo zu unterminieren: Missionare stellten die überlieferte Ordnung in Frage, der wachsende europäische Bedarf an Sklaven verstärkte die innere Unterdrückung und führte zur Entvölkerung weiter Gebiete. Für eine Flasche Brantwein um 10 Gulden, schreibt der Wiener Missionar Laimbeckhoven, konnten die portugiesischen Händler einen gutgewachsenen männlichen Sklaven im Marktwert von 200 Gulden erwerben. Die meisten dieser Unglücklichen wurden auf die Plantagen nach Brasilien, nicht wenige aber auch direkt nach Portugal gebracht; Lissabon war Laimbeckhoven zufolge von Tausenden Afrikaner/innen bevölkert. So wird auch der Angolaner Jacob über Portugal nach Österreich gekommen sein.

Über seine Lebensumstände in der Wiener Diaspora wissen wir praktisch nichts. Er könnte (entlaufener?) Angehöriger des Gefolges eines portugiesischen Adligen oder Botschafters gewesen sein, oder Knecht eines Kaufmanns aus Portugal. Wenn er in Wien einen fixen Wohnsitz hatte, dann an-

scheinend nicht in der Innenstadt. Auch ob er der deutschen Sprache mächtig war, ist unbekannt – aber irgendwie muß er sich seinen Bekannten, geschweige denn den Behörden gegenüber doch verständlich gemacht haben. Diese seine Bekannten – Freunde? Kollegen? – fanden sich unter den Dienern der aristokratischen Elite: Lakaien, Kutscher, Leibwächter oder Kuriere. Man traf sich in einem Wirtshaus in der Innenstadt, in der Nähe des Grabens. Dort war es, wo es am 18. August 1704, einem offensichtlich „blauen“ Montag, zur Katastrophe kam.

Soweit der Hergang noch zu klären ist, begann es mit einer Schlägerei zwischen zwei adeligen Lakaien. Als weder Gastwirt noch Gäste die beiden Raufenden zur Ruhe bringen konnten, schritt die Rumorwache ein, ein städtischer Wachkörper mit nicht gerade großer Beliebtheit. Das Eingreifen der Polizei eskalierte die Lage. Worum es bei der Schlägerei auch immer gehen mochte, zu welcher der beiden Seiten die Zuschauer auch halten mochten – die Behörden ging das ihrer Ansicht nach keinesfalls etwas an. Es reichte schon, daß man verpflichtet war, die Launen des arroganten Adels auszuhalten, dem Klerus gegenüber religiöses Wohlverhalten zu zeigen und den kaiserlichen Beamten ständig steigende Steuern und Bestechungsgelder abzuliefern. Wachsende Verarmung breiter Bevölkerungskreise und ein unglaublicher Luxus der Herrschenden waren die Folge. Am Graben beispielsweise wurde in diesen Jahren St. Peter errichtet, eine der prächtigsten Barockkirchen Wiens, mit welcher der Kaiser seine universalen Herrschaftsansprüche zu symbolisieren gedachte. Vermutlich auch wegen dieser und anderer Baustellen kamen im Folgenden so viele Steine ins Spiel.



*Sklave aus dem angolanischen Kongo
(portugiesische Darstellung, 17. Jahrhundert)*

Was zunächst als Schlägerei begonnen hatte, nahm nach der Verhaftung der beiden Kontrahenten den Charakter einer grundsätzlichen Konfrontation zwischen Polizei und Passanten an. Eine spontane Rebellion der städtischen Unterschicht gegen „die da oben“, nicht zum ersten und nicht zum letzten Mal in der Wiener Geschichte. Im Juli 1700 hatte eine wütende Menge die Büros des Bankhauses Oppenheimer auf dem Bauernmarkt gestürmt, im Jänner 1706 wurden unzufriedene Kutscher in der Alserstraße rebellisch, und 1722 begann in einem Wirtshaus auf der Freyung die bekannte Schuhknechtrevolte – ein Markstein im Kampf der Handwerksgesellen gegen zünftische Unterdrückung. In dieser Tradition des Protests steht auch der sogenannte Lakaientumult von 1704, der zur Hinrichtung des Angolaners führen sollte.

Als die Polizisten auf den Widerstand der Bevölkerung stießen (vielleicht wollten sie ihre Haut auch nicht wirklich zu Markte tragen), suchten sie in der nahegelegenen Gastwirtschaft

Zum goldenen Lamm in der Naglergasse Zuflucht. Während sie sich dort verbarrikadierten, um auf Verstärkung zu warten, versuchten zahlreiche „zusammen gerottete Laqueyen / Heyducken / Lauffer auch ander gemeines Pövel“ (wie das Gericht es später formulieren sollte), Tor und Fenster des Gebäudes einzuschlagen, um die Arrestanten zu befreien.

Mitten in der wütenden Menge finden wir den jungen Mann aus Angola. Aus welchen Gründen er sich an dem Wirbel beteiligte, ob aus Freundschaft mit den Beteiligten, sozialer Unzufriedenheit oder bloß aus Trunkenheit, ob er sich nicht besser hätte rechtzeitig zurückziehen sollen – wer kann das heute noch sagen? Jacob nimmt aktiv am Protest der Wiener Unterschicht gegen die sogenannte Ordnung teil. Wie andere auch wirft er mit Steinen (nahegelegene Baustelle!) die Fenster ein, wie andere auch sucht er das Tor zum Wirtshaus aufzusprengen, wie andere auch fällt er einem Polizisten ins Gewehr. Sein Pech ist nur, daß er aufgrund seiner Hautfarbe besser sichtbar ist, auch nachher noch leichter erkannt werden kann. Eine zweite Einheit von Rumorsoldaten, die zur Befreiung der Kameraden heranmarschiert, sieht in ihm den Hauptträdelsführer des Aufstands und nimmt ihn gefangen. Weit kommen sie mit ihm freilich nicht: Die „zusammen gerottete Laqueyen“ etc. sehen in dem jungen Afrikaner längst einen der Ihren, einen Mitstreiter im Kampf gegen die Obrigkeit, von welcher Hautfarbe auch immer. Mit verstärkter Wut fallen sie über die Soldaten her, die ihre militärische Überlegenheit in der engen Gasse nicht zur Geltung bringen können. Die Stadtwache wird in die Flucht geschlagen, Jacob Bock (oder wie immer er damals hieß) wieder in Freiheit gesetzt.

Das Gefühl des Sieges über die bewaffnete Macht motiviert die protestierende Menge. Der spontane Aufstand, wiewohl strategisch ohne Konzept und politisch chancenlos, verbreitert sich. Emotionen kommen hoch, man will es „denen da oben“ einmal zeigen. Anstatt sich zu zerstreuen und in den Schutz ihrer Quartiere zu flüchten, zieht die Menge über den Graben zum Neuen Markt, wo sich eine zentrale Polizeistation befindet. Diese wird geplündert und in Brand gesteckt. Aus ungeklärten Gründen löst sich ein Schuß aus einem Gewehr, ein 16jähriger (Straßen-) Musiker fällt schwer verletzt zu Boden und stirbt drei Tage später. Nun eskaliert die Situation zur Gänze. Militär greift ein und beendet den „Tumult“.

Etwa zur Zeit der Kämpfe auf dem Neuen Markt wird der junge Mann aus Angola von Nachtwächtern nahe der in Bau befindlichen Peterskirche, bei der Lotteriehütte auf dem Graben, schlafend auf einem Sandhaufen gefunden (übrigens ein Indiz dafür, daß er entweder obdachlos war oder über eine Wohnung in den Vorstädten verfügte, zu welchem er wegen der nachts geschlossenen Stadttore nicht mehr gelangen konnte). Die Wächter wissen vermutlich, daß ein „Schwarzer“ an dem Kampf in der Naglergasse beteiligt war, und verständigen die Behörden. Jacob wird neuerlich, diesmal für immer, verhaftet. Entweder in den Kerkern des Polizeigefangenenhauses oder (eher wahrscheinlich) in den Gewölben des Gerichtsgebäudes am Hohen Markt, der Schranne, wird er in den kommenden Tagen einem ausführlichen *gütigen* Verhör unterzo-

gen, einem Verhör also, das laut Angaben des Gerichts (wie es der Betroffene erlebte, ist ja leider unbekannt) ohne die Anwendung der Folter auskommt.

Jacob gibt zwar zu, an der verbotenen Attacke auf das Wirtshaus sowie am Kampf gegen die polizeiliche Verstärkung aktiv teilgenommen zu haben, leugnet jedoch, einen Soldaten niedergeschlagen zu haben, wie ihm zwei Zeugen der Anklage unter Eid unterstellen. Vollends bestreitet



Hoher Markt in Wien: Darstellung um 1715
(rechts vorne das Gerichtsgebäude)

er, an den Geschehnissen auf dem Neuen Markt beteiligt gewesen zu sein. Dies kann ihm auch nicht bewiesen werden, zumal er etwa zur selben Zeit von den Nachtwächtern schon ganz woanders entdeckt worden ist. Derlei Spitzfindigkeiten freilich zählen nicht. Höheren Orts wünscht man, ein Exempel zu statuieren – die spektakuläre Hinrichtung des Rädelsführers mitten in der Stadt zur Abschreckung des unzufriedenen Volkes.

Daß es ein ungetaufter „Mohr“ ist, der gerichtlich als Urheber der Rebellion identifiziert werden soll, erhöht nicht nur die Attraktivität des Spektakels, sondern gibt der Öffentlichkeit auch einen politischen Fingerzeig: Ausländische, ja heidnische Agitatoren stellen die gottgewollte Herrschaftsordnung in den kaiserlichen Landen in Frage.

von der Stadt-Gardi und Burgerschaft im Gewehr stunde / auffgehenckt“, schrieb wieder die *Wiener Zeitung*. Offenbar fürchtete man einen Befreiungsversuch oder eine neuerliche Revolte. Vielleicht hatte man deshalb den Delinquenten gleich in der Schranne, dem alten Gerichtsgebäude (Hoher Markt 5), untergebracht, sodaß der lange Transport aus dem Gefangenenhaus in der Rauhensteingasse entfiel. Vielleicht trat deshalb auch die Totenbruderschaft nicht in Aktion, jene geheimnisvolle Gesellschaft angeblich hochgestellter Personen, die „im schwarzen Faltengewande, darüber ein kurzer schwarzer Ledermantel, worauf ein grosser kaiserlicher Adler zu sehen, mit verkapptem Gesichte, unter Vortragung eines Kreuzes und Anführung von zwei Augustiner-Mönchen... dem Verbrecher den letzten Zuspruch erteilten.“ Oder wollte man dem schaulustigen Publikum ein letztes Mal den gottlosen Charakter der Rebellion vor Augen führen, indem man dem unglücklichen Opfer einer grausamen Justiz sogar den Trost der Religion versagte, in die man ihn gerade erst hineingetauft hatte?

Das Aufsehen muß ungeheuer gewesen sein. Der berühmte Stadthistoriker Fuhrmann hielt einen ausführlichen (wenngleich fehlerhaften) Bericht darüber noch 1739 für angebracht, und die Geschichte vom „aufgehängten Mohren“ ist durch ihn zum Bestandteil der lokalpatriotischen Präsentation des Hohen Marktes geworden, mit entsprechenden rassistischen Untertönen vor allem in der Nazizeit. Erst vor wenigen Wochen, zu seinem 300. Todestag, haben Sendungen von *Rádio Nacional de Angola* das unglückliche Schicksal des ersten Angolaners in Österreich der Vergessenheit entrissen. „*Gott sey seiner armen Seel gnädig und barmhertzig.*“

... bücher ...

Birgit Niessner: **Außenhandel und Entwicklung der Schwerpunktländer der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit.** ÖFSE-Forum 23 (Wien, Österreichische Forschungsförderung für Entwicklungshilfe, 2004). 210 Seiten.

Die Arbeit befasst sich mit dem Außenhandel der acht Schwerpunktländer der staatlichen österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (Nicaragua, Burkina Faso, Kap Verde, Äthiopien, Moçambique, Rwanda, Uganda, Bhutan). Anhand dieser Zielgruppe sollen die Sinnhaftigkeit und Möglichkeiten der Förderung des Außenhandels von *Least Developed Countries* geprüft werden.

Zunächst wird der Außenhandel der Schwerpunktländer, der von bekannten Charakteristika wie sinkenden *terms of trade* und hoher Konzentration auf den Export von Rohstoffen geprägt ist, dargestellt. Der Rahmen wird international durch die Bestimmungen der WTO und das Handelsregime der EU vorgegeben, deren wichtigste Elemente vorgestellt werden.

Besonderes Augenmerk liegt im empirischen Teil auf den Zusammenhängen zwischen Handelsliberalisierung, Außenhandel und Wachstum. Von einer ökonometrischen Schätzung der Handelsbilanz der Schwerpunktländer ausgehend, die eine negative Wirkung der Liberalisierung auf die Handelsbilanz für die Gruppe der Schwerpunktländer belegt, wird die allgemeine Beziehung zwischen Handel und Entwicklung auf theoretischer und praktischer Ebene reflektiert. Aus den verschiedenen theoretischen Schulen ergeben sich sehr unterschiedliche Ansätze der Handels-

förderung in Entwicklungsländern, wobei sich der Unterschied vor allem in einem Mehr oder Weniger an Integration in die Weltwirtschaft kristallisiert. Für die *Least Developed Countries* wird argumentiert, daß Vorsicht bei einer weiteren Öffnung geboten ist.

Im letzten Kapitel werden nach einer Zusammenfassung konkrete Empfehlungen an die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit zur Anwendung des Instruments Handelsförderung in den Schwerpunktländern gemacht. Die Förderung von wettbewerbsfähigen Produktionsstrukturen anstatt einseitiger Handelsliberalisierung steht im Vordergrund und geht in weiteren Vorschlägen für ein neues Außenhandelsmodell für Entwicklungsländer auf.

Henning Melber (Hg.), **Limits to Liberation in Southern Africa. The unfinished Business of Democratic Consolidation** (Human Science Research Council, Johannesburg 2003)

Fredrik Söderbaum / Ian Taylor (Hg.): **Regionalism and Uneven Development in Southern Africa. The Case of the Maputo Development Corridor** (Ashgate; Aldershot 2003)

Karen O'Brien Cicero / Coleen Vogel (Hg.): **Coping with Climate Variability. The use of Seasonal Climate Forecasts in Southern Africa** (Ashgate; Aldershot 2003)

Drei Bücher, die sich aus jeweils unterschiedlicher Perspektive mit der Region des Südlichen Afrika beschäftigen: Politik, Wirtschaft, Umwelt. **Henning Melber**, derzeit Forschungsdirektor des *Nordic Africa Institute* in Uppsala (Schweden) und INDABA-